

Ein nach den einzelnen Jesuitenniederlassungen geordnetes chronologisches Namenverzeichnis ermöglicht einen lokalen Zugriff; ein lateinisch-tschechisches Ortsnamenregister sowie ein Incipit-Verzeichnis erwähnter musikalischer Werke erleichtern ebenfalls die Benutzung. Im Anhang sind ferner die benutzten Quellen und Literaturtitel aufgeführt, die bei Bedarf für eine vertiefte Beschäftigung mit der Materie herangezogen werden können. Das Kompendium bildet ein ansehnliches Nachschlagewerk für Musik-, Kirchen- und Kulturhistoriker, die sich mit der Frühen Neuzeit in den Böhmisches Ländern befassen.

Oldenburg

Tobias Weger

Natali Stegmann: Kriegsdeutungen, Staatsgründungen, Sozialpolitik. Der Helden- und Opferdiskurs in der Tschechoslowakei 1918-1948. Oldenbourg Verlag. München 2010. 304 S. ISBN 978-3-486-59086-9. (€ 44,80.)

Die Tschechoslowakei war in den beiden Weltkriegen kein eigenständiger Akteur, doch deren Auswirkungen auf das nationale Selbstbild sowie auf die politische und soziale Ordnung waren erheblich. Um diese Wirkungen näher zu ergründen, wartet die als Habilitationsschrift an der Universität Tübingen angenommene Arbeit von Natali Stegmann mit einem innovativen Ansatz auf: Kriegsdeutungen und Staats(neu-)gründungen werden nicht nur, neueren kulturgeschichtlichen und konstruktivistischen Ansätzen folgend, über Diskurse und symbolische Praktiken vermittelt, sondern auch über sozialstaatliche Institutionalisierungsprozesse, konkret am Beispiel der Kriegsgeschädigtenfürsorge. Damit setzt S. einen wichtigen Akzent in der Geschichtsschreibung zu Mittel- und Osteuropa in der Zwischenkriegszeit: Die Nation war nicht alleiniges Paradigma, vielmehr stand die nationale mit der sozialen Frage in enger Wechselwirkung. Für die Tschechoslowakei kam als besonderer Umstand hinzu, dass über sozialpolitische Leistungen auch Akzeptanz für die demokratische Ausformung des neu gegründeten Staates erzielt werden sollte.

Dies ist die Perspektive, aus der S. eine Neuinterpretation der tschechoslowakischen Geschichte zwischen 1918 und 1948 vornimmt und eine Reihe wichtiger Befunde präsentieren kann. Überzeugend veranschaulicht wird der Zusammenhang von Kriegsdeutungen, Staatsgründung und Sozialpolitik in Gestalt des Legionärs. Im Gegensatz zu den tschechischen und slowakischen Soldaten in den habsburgischen Armeeverbänden ließen sich die Mitglieder der im Exil aufgestellten Legionen als aktive Kämpfer für eine unabhängige und demokratische Tschechoslowakei stilisieren. In der Zwischenkriegszeit galten die Legionäre als staatsbürgerliche Vorbilder. Unterstützt wurde der „Legionärsmythos“ (S. 36) durch eine spezielle Legionärsgesetzgebung, die Privilegien im Staatsdienst, bei der Bodenreform oder im Rahmen der Sozialfürsorge gewährte. Kritisch beobachtet S., dass Frauen bei einem solchen über militärische Verdienste definierten Ideal von Staatsbürgerschaft strukturell ausgegrenzt wurden. Parallel zu partizipatorischen Ansätzen bestanden somit in der tschechoslowakischen Sozialpolitik der Zwischenkriegszeit paternalistische Vorstellungen fort.

Ausführlich berücksichtigt wird die Situation der Slowaken, Deutschen und Magyaren in der Tschechoslowakei. Dabei wendet sich S. dagegen, „im Vorgriff auf das spätere Auseinanderfallen des tschechischen und slowakischen Territoriums zu unterstellen, die tschechoslowakische Gründungsidee sei weniger gerechtfertigt als die anderer Nationalstaaten“ (S. 39). Vielmehr habe vor allem die deutsche Bevölkerung bei der Kriegsgeschädigtenfürsorge die im tschechoslowakischen Staatsbürgerkonzept inbegriffenen sozialen Rechte eingefordert. Dominant blieb aber die Wahrnehmung als Kriegsverlierer und nationale Minderheit; der in der Tschechoslowakei zugestandene Minderheitenstatus war in deutscher Sicht „nicht ein Recht, sondern eine Herabsetzung“ (S. 111). Dies deckte sich mit dem zeitgenössischen europäischen Diskurs über Friedensordnung und Minderheitenschutz, in dem, wie S. treffend bemerkt, „die pure Existenz von Minderheiten zum Problem“ geriet (S. 202). Auf diesem Befund bauen Überlegungen zu Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Das tschechoslowakische Staatsbürgerschafts-

konzept von 1945 war in seinem Verständnis von Nationalität demnach nicht rassistisch, sondern moralisch aufgeladen: Entscheidend war das Verhalten während des Zweiten Weltkriegs. Deutsche und Magyaren galten gemeinhin als „Feinde“ der Tschechoslowakei, verloren ihre frühere Staatsbürgerschaft oder waren von Leistungen der Kriegsgeschädigtenfürsorge ausgeschlossen, doch war durch individuelle Nachweise eine Rehabilitation möglich. Insbesondere Frauen und Kinder sollten von der Nachsichtsregelung profitieren und bevölkerungspolitischen Zielsetzungen wie der Steigerung von Produktivität und Geburtenrate dienen.

Gegenüber diesen Ausführungen, die sich auf eine geschickte Verzahnung von Quellenmaterial, neuester Forschungsliteratur und Theoriediskussion stützen, fallen die Kapitel, die den einzelnen sozialpolitischen Aushandlungsprozessen gewidmet sind, etwas ab. Zwar zeichnet S. die Auseinandersetzungen um Lizenzen für Kinos und Kioske oder um Anstellungen im Staatsdienst anschaulich nach, doch indem sie hier fast ausschließlich auf Akten des Ministeriums für Sozialfürsorge und Veröffentlichungen der Kriegsgeschädigtenorganisationen zurückgreift, gerät die Darstellung mitunter allzu binnenperspektivisch. Eine stärkere Kontextualisierung wäre wünschenswert gewesen – einerseits mit konkurrierenden gesellschaftlichen Diskursen von Armut und Not sowie daraus resultierenden sozialpolitischen Ansprüchen, andererseits mit dem vielfältigen politisch-weltanschaulichen Spektrum in der demokratischen Tschechoslowakei. So konstatiert S. zwar, dass die Legionäre parteipolitisch unterschiedliche Wege gingen, aber welche Auswirkungen dies sowohl auf Selbstbild und Habitus der Legionäre als auch auf Praktiken und Repräsentationen der jeweiligen Parteien hatte, bleibt unbeantwortet.

Sehr zu Recht erhebt S. die Forderung, mit einem kulturwissenschaftlichen Blick etablierte Entwicklungslogiken und Gewissheiten zu hinterfragen. Die Umsetzung erfolgt allerdings nicht immer konsequent. Augenfällig wird dies etwa beim Topos der „kleinen Nation“, den Staatspräsident Tomáš Garrigue Masaryk gerne bemühte. Während S. hierin zunächst die „Verbindung von Macht und Familiarität“ und die Selbststilisierung einer paternalistischen Herrschaft erkennt (S. 72 f.), so gerät ihr dieser Topos unvermittelt zu einer essentialistischen Einflussgröße, wenn sie bei den Briefen Kriegsgeschädigter an die Behörden feststellt, diese „bewegten sich in dem engen Kommunikationsnetz der ‚kleinen Nation‘, in welcher ein einzelner Mensch durchaus in direkten Kontakt zu einer zentralstaatlichen Institution treten konnte“ (S. 135). Nicht nur, dass persönliche Anschreiben an Behörden kein tschechoslowakisches Spezifikum darstellten, so ist auch die hier suggerierte Intimität bei einer Bevölkerungszahl von (1930) rund 13 Millionen sicherlich überzogen, selbst wenn man die Ausbildung ethnischer Teilöffentlichkeiten in Rechnung stellen mag.

Ungeachtet solcher methodischer Ungenauigkeiten bietet S. in weiten Teilen des Buches eine geistreiche und anregende, ja sogar aufregende Lektüre, die für künftige Forschungen zur Geschichte der Tschechoslowakei Maßstäbe setzt.

Braunschweig

Stephanie Zloch

Christiane Brenner: „Zwischen Ost und West“. Tschechische politische Diskurse 1945-1948. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 118.) Oldenbourg Verlag. München 2009. 554 S. ISBN 978-3-486-59149-1. (€ 59,80.)

Wie erfasst man das Denken der Menschen in einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit, ihre Hoffnungen und Illusionen, Befürchtungen und Traumata? Wie ordnet sich eine Gesellschaft neu, nach den Erfahrungen von Besatzung, Entmündigung und schließlich der Befreiung daraus, unter politischen Bedingungen, die von der dominanten Macht des Befreiers diktiert werden? Dies war die Situation in der „dritten tschechoslowakischen Republik“, die der ersten demokratischen (1918-1938) und der zweiten (1938-1939) nach dem Ende des Weltkriegs gefolgt war und die im Kaschauer Programm vom April 1945 ihr Fundament erhalten hatte.